

Ps 18: Gott führt ins Weite — Danklied des Königs für Rettung und Sieg

Vortrag von Regina Wildgruber

Am Meer stehen und den Blick in die blaue Endlosigkeit des Horizonts richten, nach langen Wochen voller grauem Hochnebel im hellen Sonnenlicht spazieren gehen, durchatmen können nach einer Zeit, in der ein Termin den anderen jagte, endlich wieder Licht am Ende des Tunnels sehen nach einer Phase der Trauer und Enttäuschung, endlich wieder Perspektiven haben, endlich wieder ins Weite schauen können: Die Psalmerspektive „Du führst uns hinaus ins Weite“, die für viele Menschen ein Leitsatz im Leben ist, regt an zu solchen Vorstellungen und Assoziationen. Ein sympathisches Motto, verbunden mit sympathischen Perspektiven.

Umso irritierender mag daher ein Blick in den biblischen Text wirken, an dem sich dieses Motto orientiert. „Er führte mich hinaus ins Weite“ formuliert der Beter in Ps 18,20 seine Erfahrung mit Gott. Ps 18, ein Text, der mit seinen 51 Versen sehr lang und unübersichtlich ist, dessen Bildwelten fremd, teilweise sogar abstoßend erscheinen: Gott, der auf den Wolken des Himmels einherfährt und sich mit Blitz und Hagel umgibt, ein Beter, der sich selbst auf die Schulter zu klopfen scheint, der seine Feinde zu Boden wirft und auf ihnen herumtrampelt und auch noch Gott in dieses Spiel hineinzieht. Kann dieser Text als ganzer wirklich Perspektiven öffnen für unser Leben? Oder sollte man nicht besser beim Motto bleiben und den Psalm im Hintergrund getrost in der Mottenkiste unverständlich gewordener biblischer Texte verschwinden lassen?

Dieser Psalm lohnt einen zweiten Blick. Man kann ihm auf die Spur kommen, wenn man bereit ist, ihm geduldig zu lauschen und Schritt für Schritt den Weg zu gehen, den er vorgibt. Dabei entpuppt er sich als Text, der, ganz in der Tradition biblischen Nachdenkens über Gott und die Welt, dem Leben auf die Finger geschaut hat, als Text, der die Beziehung zwischen dem Beter und seinem Gott bis in tiefste Tiefen auslotet, der deshalb in der Lage ist, unseren eigenen Assoziationen Tiefenschärfe zu verleihen.

Gott der Fels

Von Weite ist in Ps 18 zunächst gar nicht die Rede. Der Text, der durch seinen Rahmen (V. 1.51) mit der Lebensgeschichte König Davids in Verbindung gebracht wird, beginnt in V. 2-3 mit einer Anrede an Gott. Etwas überschwänglich wirkt diese Anrede angesichts der Vielzahl von Bildern, die der Beter für Gott verwendet, fast wie ein Verliebter, der die Angebetete mit Kosenamen überschüttet. In diesen Bildern kommt zum Ausdruck, wer Gott für den Beter ist, was er ihm bedeutet: Ein Fels, eine Burg, eine Festung. Ein Ort also, der geeignet ist, den Beter vor drohender Gefahr zu schützen. Einer, der so zu Gott spricht, kennt die Gefahr, die tödliche Bedrohung, er hat sie erlebt und Rettung erfahren — oder er steckt mitten in der Gefahr. Mit diesem Vers wird die entscheidende Weiche für den gesamten folgenden Psalm gestellt: es geht um einen Menschen, der sich in tödlicher Gefahr befindet und um seine Beziehung zu Gott in dieser Situation. Das macht auch der folgende Vers deutlich. Hier benennt der Beter die Gefahr, die bisher nur aus den verwendeten Gottesbildern erschlossen werden konnte, als Feinde. Für seine Rettung spielt seine Beziehung zu Gott eine Rolle. „Ich rufe: Der Herr sei gepriesen! und ich werde vor meinen Feinden gerettet.“

Fesseln und Fluten

Was nun in V. 5-20 folgt, ist eine Rückblende. Der Beter erzählt, wie es ihm ergangen ist. Das tut er freilich nicht sachlich und nüchtern, auch schildert er nicht einfach seinen konkreten Fall. Vielmehr benutzt er eine bildhafte, mythische Sprache, in der allerdings eines unmissverständlich zum Ausdruck kommt: Es geht um alles. Die Bedrohungslage, in der sich der Beter befunden hat, war so extrem, dass es buchstäblich um Leben und Tod ging.

Die Bilder – Fesseln, Schlingen, Bande, Fluten – lassen keinen Rückschluss darauf zu, was nun genau das Problem des Beters war. Aber das ist auch gar nicht wichtig. Wichtig ist, was die Bedrohung für den Beter bedeutet hat. Mit den Stichworten „Tod“ und „Unterwelt“ ist schon klar, dass es hier nicht um irgendeinen Konflikt geht, sondern um die Bedrohung durch den Tod schlechthin.

Mit seinen Bildern sagt er aber nicht nur, dass sein Leben in Gefahr ist, er beschreibt auch, wie sich dieser Umstand auf ihn auswirkt. Der Beter fühlt sich von der Bedrohung eingeeengt, gefangen, bewegungsunfähig, wie gelähmt. Ihm steht das Wasser bis zum Hals.

Spätestens seit dem Tsunami Weihnachten 2004 steht die zerstörerische, Leben verschlingende Urgewalt des Wassers auch uns zivilisierten Westeuropäern wieder deutlich vor Augen. Das Bild der bedrohlichen Fluten hat daher etwas unmittelbar Eingängiges. Diese Urgewalt des Wassers war für die Kulturen des Alten Orients, deren Weltbild die Bibel teilt, immer präsent. Wasser, das nicht in Bahnen gelenkt ist, ungezügelt, ungebremstes Wasser bedeutet in diesem Weltbild Chaos und Tod. Diese Bedeutung des Wassers scheint z.B. in dem berühmten ersten biblischen Schöpfungstext Gen 1 durch: Am Anfang sind Finsternis und Urflut, lebensfeindliche Mächte also. Erst, indem Gott diese Größen überwindet, indem er Licht in die Finsternis bringt und die Urflut zur Seite schiebt, so dass das Trockene zum Vorschein kommt, erst dann ist Leben, ist Schöpfung möglich. Wenn sich der Beter von Ps 18 also von Fluten des Verderbens bedroht fühlt, dann schwingt in dieser Formulierung die elementarste Bedeutung von Tod mit, die in der Sprache der Bibel überhaupt denkbar ist. Dieses Bild macht aber auch die Dimensionen deutlich, um die es hier geht: Das Schicksal eines einzelnen Menschen wird durchbuchstabiert in den Kategorien von Himmel und Erde.

Seinen Beter so bedroht zu sehen, macht Gott zornig. Zu Recht – oder ist es vorstellbar, dass die Todesnot eines Menschen Gott einfach kalt lässt? Was, wenn nicht sein Zorn wäre die angemessene Reaktion Gottes angesichts eines leidenden, bedrohten Menschen?

Um seinen Beter zu retten, setzt Gott daher nun seinerseits Himmel und Erde in Bewegung (V. 8-16). Unter Aufwendung sämtlicher verfügbarer Spezialeffekte -Erdbeben, Vulkanismus, Hagel und Gewitter - neigt er den Himmel und fährt herab (V. 10).

Auch die Dramatik der Szene unterstreicht, dass für Gott die Not des Beters keine Kleinigkeit ist. Sein dramatischer Auftritt ist aber nur der Auftakt zur eigentlichen Rettungserzählung (V. 17-20). Diese greift die Bilder der Not aus V. 5-7 wieder auf: Gott rettet seinen Beter vor den Fluten des Verderbens, indem er ihn aus den gewaltigen Wassern herauszieht (V. 17) und ihm Halt gibt (V. 19). Und aus der einschnürenden Enge, die die Fesseln und Schlingen des Todes und die Bande der Unterwelt (V. 5-6) für den Beter bewirken, führt Gott ihn „hinaus ins Weite“ (V. 20).

Eingeflochten in diese Bilder begegnen nun wieder die Feinde, die zuletzt in V. 4 erwähnt wurden. Gott reagiert auf ihren Überfall, indem er dem Beter Halt gibt und ihn ins Weite führt. Indirekt werden die Feinde so mit den Fluten des Verderbens und den Fesseln des Todes identifiziert.

Auf Gottes Wegen

So gerettet, bedenkt der Beter nun seine bisherige Beziehung zu Gott und bringt sie in Verbindung zu dem, was er eben mit Gott erlebt hat (V. 21-32). Der Beter stellt sich hier in den Horizont einer Verheißung, die die Bibel ihren Leserinnen und Lesern immer wieder mit auf den Weg gibt: Wenn du dich an Gottes Wege hältst, seine Lebensweisung, seine Tora achtest, wenn du Gerechtigkeit übst in der Beziehung zu deinen Nächsten, Lug und Trug meidest, wenn du das Wort Gottes, wie es die Bibel überliefert, immer und immer wieder meditierst, es achtsam und liebevoll in deinem Herzen trägst - dann wirst du sein wie ein Baum, dessen Wurzeln an frisches Wasser reichen, dann wirst du wachsen und Frucht bringen, dann wird dein Leben gelingen. Diese Idee, die so z.B. in Ps 1, der Eröffnung des gesamten Psalmenbuches entfaltet wird, durchzieht auch die gesamte Psalmengruppe 15 - 24, zu der unser Psalm 18 gehört. Die Frage nach einem guten, gottgefälligen Leben, seinen Bedingungen und Auswirkungen, wird in dieser Gruppe von Texten mit ganz verschiedenen Themen verknüpft. Ps 18 buchstabiert sie im Kontext einer dramatischen Rettungsgeschichte.

Der Beter unseres Psalms betrachtet den Zusammenhang zwischen Gottesbeziehung und Lebensglück vor der Folie seiner Rettungserfahrung. Er hat erlebt, dass Gott sein Leben kostbar und teuer ist, seine Beziehung zu Gott hat sich als tragfähig, als im wahrsten Sinn des Wortes lebensrettend erwiesen. Gelingen des Lebens, das bedeutet für den Beter von Ps 18 ganz existentiell: Rettung seines Lebens. In diesem Sinn hat er erlebt, dass Gott gut an ihm gehandelt und ihm vergolten hat (V. 21); er hat Gott als gerechten Gott erfahren.

Betrachtet man diese als „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ bezeichnete Verbindung zwischen Lebensgestaltung und Lebensglück vor dem Hintergrund der ganzen Bibel, so werden allerdings auch die Grenzen dieser Denkfigur deutlich. Aus der Erfahrung, dass ein Zusammenhang zwischen Lebensgestaltung und Lebensglück besteht, kann kein Garantieanspruch abgeleitet werden. Anders gesagt: Gott ist für die Bibel kein Automat, der bei korrekter Behandlung die gewünschte Portion Lebensglück ausspuckt. Und auch umkehren lässt sich dieser Zusammenhang nicht in dem Sinn, dass der Unglückliche sich Gott gegenüber falsch verhalten hat und dafür mit Unglück geschlagen wird. Gegen eine solche Engführung wendet sich Jesus im Neuen Testament. Und im Alten Testament gibt das Ijob-Buch beredtes Zeugnis von einem, der unschuldig ist vor Gott und den Menschen – und dennoch leidet. Der gesamtbiblische Horizont des Psalms, der hier als unverzichtbares Korrektiv wirkt, muss auch für die folgenden Verse bedacht werden.

Gottes rettende Gerechtigkeit macht nicht halt bei der Geschichte unseres Beters. Dieser wendet seine Erfahrungen nun ins allgemeine: „Gegen den Treuen zeigst du dich treu, an dem Aufrichtigen handelst du recht. Gegen den Reinen zeigst du dich rein, doch falsch gegen den Falschen“ (V. 26-27).



Der Falsche, das ist der, der nicht auf Gottes Wegen geht, der weder Gott, noch seine Mitmenschen achtet, der betrügt und unterdrückt. Wenn Menschen sich von Gott abwenden und die Rechte ihrer Mitmenschen verletzen, ist Gott das nicht egal. Das hebräische Wort, das hier mit „falsch“ wiedergegeben ist, könnte auch mit „trickreich“ übersetzt werden. Gott schlägt dem „Falschen“ ein Schnippchen, er lässt seine Pläne nicht einfach aufgehen, sondern stellt ihm eine Falle, so dass die Dinge eine ganz überraschende Wendung nehmen: „Dem bedrückten Volk bringst du Heil, doch die Blicke der Stolzen zwingst du nieder“ (V. 28). Gerechtigkeit Gottes, das heißt Umkehr der ungerechten Verhältnisse. Gott ist einer, der die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht, der die Hungernden mit Gaben erfüllt und die Reichen leer ausgehen lässt. Unser Psalm liegt hier ganz auf der Linie des Magnifikat, des Loblieds der Maria aus Lk 1, das in der Liturgie der Katholischen Kirche eine so wichtige Rolle spielt. Genau so eine Umkehr der Verhältnisse hat der Beter in seiner Rettungsgeschichte erlebt: Gott hat ihn seinen mächtigen Feinden, die stärker waren als er, entrissen (V.18).

Am Ende des Abschnitts kommt der Beter wieder zu seiner eigenen Geschichte zurück. Er fasst noch einmal den Weg zusammen, den er bisher mit Gott zurückgelegt hat. In V. 29-32 laufen wie in einem Knoten alle Fäden, aus denen der Psalm bisher besteht, zusammen. Gott, so bekennt der Beter, macht seine Finsternis hell. Das Licht in der Finsternis erinnert, wie auch schon das Bild vom verschlingenden Wasser, an Gen 1: Gott überwindet die tödliche Finsternis und setzt das Licht dagegen. Er hat auch die persönliche, tödliche Finsternis des Beters überwunden. Der Beter kann sich so als neue Schöpfung Gottes verstehen. Mit „Schild“ (V. 31) und „Fels“ (V. 32) begegnen zwei der Bilder wieder, die zu Beginn des Psalms für Gott verwendet wurden. Diese werden nun verknüpft mit den Erfahrungen, die der Beter mit „Gottes Weg“ und seinem „Wort“ (V. 31) gemacht hat: Sie haben sich als wirksamer Schutz erwiesen. Das Lebensmodell, für das sie stehen, hat den Beter gerettet. Folgerichtig steht am Ende dieser Zusammenfassung in Form einer Frage das Bekenntnis der Einigkeit Gottes: „Denn wer ist Gott als allein der Herr, wer ist ein Fels, wenn nicht unser Gott?“ (V. 32).

Ein strahlender Held

Noch einmal ändert sich die Bildwelt des Psalms vollkommen. Anstelle des bedrängten Beters und des Frommen auf Gottes Wegen übernimmt der Beter nun die Rolle eines strahlenden Helden (V. 33-46), der beschreibt, wie er von Gott zum Kampf ausgerüstet wird (V. 33-37) und seine Feinde endgültig besiegt (V. 38-43). Nicht mehr der bewegungsunfähige, hilflose Mensch, angewiesen und abhängig vom machtvollen Eingreifen Gottes steht hier im Mittelpunkt, sondern einer, der aufrecht geht, der mit festem Schritt einherschreitet, der sich wehren kann gegen das, was sein Leben zerstört.

Dabei ist es wichtig, die Bilder der Bedrängnis aus dem ersten Teil des Psalms im Hinterkopf zu behalten: Es geht hier nicht um irgendeinen Konflikt zwischen verfeindeten Personen. Feinde, Bande der Unterwelt, Fluten des Verderbens – diese Größen sind in der Bildwelt des Psalms füreinander durchsichtig. Die Fluten des Verderbens sind die Feinde – und umgekehrt. Diese Erkenntnis ist von Bedeutung, um in dem Beter im Heldengewand nicht einen Dschihadisten zu sehen, der im Namen Gottes als vermeintlichen Feind alles niedermacht, was nicht seiner Lebens- und Glaubensauffassung entspricht.

Dass die Sprache, mit der die Feindbezwingung geschildert wird, fast schon verstörend drastisch ist, steht außer Frage. Und doch ist gerade das ein Markenzeichen der Bibel: Sie nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es darum geht, das anzuprangern und zu bekämpfen, was das Leben bedroht, was Menschen klein macht, einschränkt, bedrängt, zerstört. Der Kampf gegen die lebensfeindlichen Mächte, wie er zu Beginn der Bibel im Buch Genesis beschrieben wird, wiederholt sich in Ps 18 im Bild eines Helden, der seine Feinde bekämpft und für immer besiegt.

Zweimal Rettung

Auch für den strahlenden Helden geht es um Rettung aus einer Notsituation. Dies wird am Ende des Abschnitts in den Versen 44-46 deutlich, wo das Stichwort der Rettung wieder explizit aufgegriffen wird. Im Grunde genommen wird hier die Rettungsgeschichte aus dem ersten Teil des Psalms ein zweites Mal erzählt – nur aus einer anderen Perspektive: Während sich der Beter auf den ersten Blick als völlig hilflos, ausgeliefert, angewiesen auf Gottes Eingreifen beschreibt, sieht er sich auf den zweiten Blick als Krieger, der selbst zu seiner Rettung beitragen kann. Auch hier ist Gott mit im Spiel, als derjenige, der seinen Beter ausrüstet und stärkt. Beide Perspektiven sind wichtig, um die Überwindung einer lebensbedrohlichen Situation in Verbindung mit der Beziehung eines Menschen zu Gott lebensstauglich und glaubwürdig zur Sprache zu bringen. Der Psalm vertritt kein plattes „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“. Aber er zeichnet auch nicht das Bild eines Menschen, der in seiner Not nur passiv und hilflos bleibt – bleiben muss, damit Gott ihn rettet. Gott will den aufrechten Menschen: Er rettet ihn in seiner Hilflosigkeit und stärkt ihn gleichzeitig, damit er selbst aktiv werden kann gegen alles, was sein Leben zu zerstören droht.

Die Situationen, in denen Menschen und ihr Leben von Zerstörung bedroht sind, verlangen eine kraftvolle, drastische Sprache. Mit sanften Worten und frommen Floskeln ist es nicht getan, wenn Lebensfeinde wie existentielle Enttäuschungen, Krankheiten, Brutalität in Beziehungen oder fundamentale Ungerechtigkeit das Leben bedrohen. Egal, ob im privaten oder im gesellschaftlichen Bereich - hier gilt es sich zu wehren und mit klaren, kraftvollen Worten Stellung zu beziehen.

Zuhörer statt Feinde

Noch einmal kehrt der Psalm an seinen Anfang zurück: „Mein Fels sei gepriesen“ (V. 47). So schließt sich der Bogen dieser Rettungsgeschichte - allerdings nicht, ohne noch eine weitere Perspektive zu eröffnen: diesmal für die Feinde. Völker, Feinde, Gegner, Mann der Gewalt: diese Begriffe werden in V. 48-49 parallel als Antagonisten des Beters verwendet. In V. 50 kündigt der Beter an, vor den Völkern Gott danken, seinem Namen singen und spielen zu wollen. Hier zeichnet sich im Kleinen eine Bewegung ab, die das Psalmenbuch insgesamt prägt: Während die Völker zu Beginn in Ps 2 als Feinde auftauchen, die Gottes Volk Israel bekämpfen, singen sie am Ende des Psalmenbuchs in Ps 148 mit Israel zusammen Loblieder für Gott. So öffnet sich die Unterwerfung der Feinde hin auf eine Gemeinschaft aller vor Gott.



Etwas Ähnliches geschieht in Ps 18: Die Völker bleiben nicht einfach eine Größe, die im Zusammenhang mit der Feindbezwingung unterworfen wird (V. 44-46). Sie werden integriert in die Erfahrung des Beters, indem ihnen dieser sein Lied vorsingt - vielleicht den Psalm, in dem er seine Rettungsgeschichte ausdrückt. So endet diese Rettungsgeschichte mit einer Perspektive, die in doppelter Hinsicht offen ist: Offen für die Gemeinschaft mit denen, die der Geschichte des Beters zuhören, sich von ihr berühren lassen und so mit dem Beter zusammen vor Gott stehen und offen für die Versöhnung mit den Feinden.

Erinnerungszeichen

„Du führst mich hinaus ins Weite“ - in dieser Perspektive bündeln sich wie in einem Brennglas die Erfahrungen des Beters von Psalm 18. Seine offenen Bilder machen diesen Text zu einem Formular, mit dessen Hilfe sich Menschen in den unterschiedlichsten Notsituationen und mit ihren ganz persönlichen Rettungsgeschichten ins Wort bringen können. Mit dem Psalm im Hinterkopf die Bilder, die wir damit verknüpfen, wie der Frühlingsspaziergang in der Sonne oder der Blick auf den weiten Horizont des Meeres, zu Erinnerungszeichen für unsere eigenen Rettungserfahrungen werden.

Vortrag, gehalten von Regina Wildgruber, Institut für Katholische Theologie, Universität Osnabrück, im Bibelzentrum beim Katholikentag Osnabrück 2008